

Opfer, Täter oder beides zugleich?

Ferdinand Krogmanns Suche nach der Wahrheit:

Welcher Künstler spielte in der NS-Zeit welche Rolle wirklich

VON ALBRECHT-JOACHIM BAHR

Veogesack. Nein, er sieht sich nicht als Nazi-Jäger. Ferdinand Krogmann will auch nicht der Simon Wiesenthal von Worpswede sein. Was der Ex-Geschichtslehrer aber will, ist die Wahrheit. Er will wissen, welche Rolle Künstler oder Schriftsteller der Künstlerkolonie im Dritten Reich gespielt haben. Ob sie Opfer waren. Oder Mitläufer, willfährige zudem. Oder – wie eine Ausstellung in der Städtischen Galerie jüngst zum Ausdruck brachte – unter bestimmten Umständen beides zugleich.

Veogesack'scher kann der Ausblick nicht sein. Von seinem Arbeitszimmer schaut Krogmann direkt auf den Walkiefer am Utkiek. Auf dem Arbeitstisch ist's auch Nordbremsisch: Auf dem PC-Schirm ist ein Panzerfahrergemälde von Rudolf Hengstenberg zu sehen; drum herum ausgebreitet Ausdrücke anderer Kriegsbilder des Malers, der von 1946 bis zu seinem Tod 1974 in St. Magnus lebte.

Fünf Bilder von Hengstenberg sind es auch, die derzeit unter anderen auf der Ausstellung „entartet“ – beschlagnahmt. Bremer Künstler im Nationalsozialismus“ in der Städtischen Galerie in der Neustadt zu sehen sind (wir berichteten). Aber es waren keine seiner Weltkriegs II-Bilder, sondern Bilder, die zwischen 1920 und 1929 entstanden sind. Bis auf ein Motiv aus dem Ersten Weltkrieg („Feuersturm und Apokalypse“) sind sie dem Sujet nach „politisch unverdächtig“, zeigen unter anderem „Golfspieler“ oder eine „Maaß-Schleuse“. Auf jeden Fall aber wurden zwei dieser Bilder von den Nazis als „entartet“ auf den Index gesetzt. Hengstenberg als Opfer? Als Mitläufer? Wie nun?

Doch bevor Krogmann zur Antwort ansetzt, die Frage: „Was hat Ihr Vater im Krieg gemacht?“ Der Sohn beschreibt seinen Vater, Jahrgang 1904, als „Stubenhengst“ in Russland. Er habe auch „Melderfunktionen“ eingenommen. Auf dem Rückzug sei er schwer verwundet worden und danach als zu 70 Prozent kriegsbeschädigt eingestuft worden. – NS-Vergangenheit? – „Nein“, wehrt Krogmann ab. „Vielleicht ist er mal auf einem dieser Parteitage gewesen. Aber erzählt hat er nie viel von der Zeit damals“. Seine Mutter dagegen habe ihm – zwar erst im hohen Alter und das dann auch nur „schweren Herzens“ – gestanden, Mitglied der NS-Frauenschaft gewesen zu sein. – Kein Stoff also für ein Trauma, resultierend aus elterlicher Vergangenheit.

Ferdinand Krogmann selbst wird 1948 in Lastrup, Kreis Cloppenburg, geboren. Er studiert in Bonn und Freiburg Geschichte und Politik mit Abschluss Staatsexamen für das höhere Lehramt. Bis 1994 ist er Studienrat für Geschichte, Politik und Wirtschaft in Bergisch-Gladbach und Bonn. Doch „mit 46 wollte ich raus aus der Schule, musste ich was Anderes machen“.

Er beginnt als Freier Mitarbeiter in Koblenz bei der Rhein-Zeitung und schreibt zudem für Fachzeitschriften. Seine Themen sind unter anderem: die Kolonialmedizin und die US-amerikanische Kurdenpolitik, Krogmann schreibt zudem über den Rheinland-Pfälzischen Bildhauer und Maler Erwin Wortelkamp, über Rilke, Rushdie, Schlöndorff und über Richard Wagner. Er lebt gern im Rheinland, trotzdem bekommt er Sehnsucht nach Norddeutschland und 1999 findet er sich irgendwie – „reiner Zufall“ – in Worpswede wieder. Inzwischen lebt er in Veogesack.

„Eigentlich“, sagt Krogmann, „habe ich nicht vorgehabt, über Worpswede zu schreiben“. Trotzdem suchte er in einer örtlichen Buchhandlung Bücher über Worpswede in der NS-Zeit. Das Ergebnis dieser Suche: Zwei Seiten in der Schrift „Worpswede intern“. In etwa zur gleichen Zeit kam Krogmann in Kontakt mit Kai Artinger und Arn Strohmeier, die gerade an einem Buch über die Verstrickung Worpsweder Maler in den Nationalsozialismus arbeiteten. Sie luden Krogmann ein, sich diesbezüglich des Kapitels Literaten anzunehmen. Er nahm an und steuerte sechs Schriftsteller-Porträts bei, um „endlich ein wesentliches Stück der bisher tabuisierten Geschichte der bedeutendsten deutschen Künstlerkolonie aufzuarbeiten.“ Namentlich waren Carl Emil Uphoff, Wil-

helm Scharrelmann, Waldemar Augustiny, Ludwig Tügel, Eugenie von Garvens und Gustav Schenk und deren Schriften Gegenstand seiner Untersuchungen. Krogmann findet bei diesen Autoren nicht selten die „Glorifizierung des Bauerntums“, Gedichte für den Führer oder Anspielungen auf antisemitische Legenden. Im August 2000 dann erschien diese Gemeinschaftsarbeit unter dem Titel „Landschaft, Licht und niederdeutscher Mythos. Die Worpsweder Kunst und der Nationalsozialismus“. Und für Krogmann gab es auch gleich das erste gerichtliche Nachspiel:



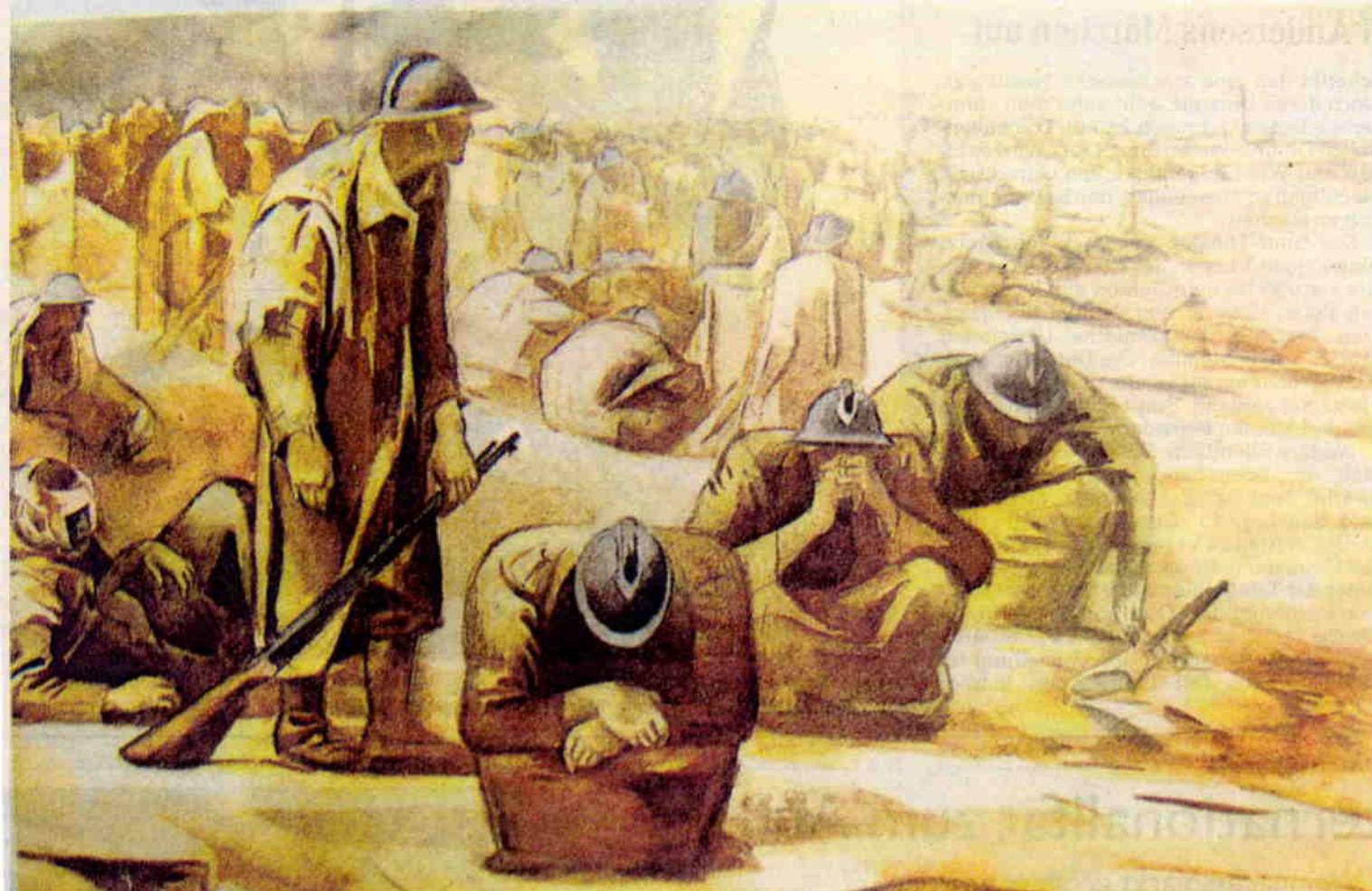
Ferdinand Krogmann.

FOTO: BAHR

und der Nationalsozialismus“. Und für Krogmann gab es auch gleich das erste gerichtliche Nachspiel:

Der Sohn des Schriftstellers Waldemar Augustiny klagte gegen Krogmann sowie den Buchverlag vor dem Verdener Landgericht auf Unterlassung.

Dabei zog er allerdings den Kürzeren. Streitfall waren eben die Passagen im Buch, die Augustinys Nähe zu den Nationalsozialisten herausstellten und in denen der Sohn das Andenken seines Vaters in den Schmutz gezogen sah. Das Gericht gab Krogmann recht und der machte sich an die Arbeit, die Recherchen zu vertiefen und das Buch „Waldemar Augustiny –



Im Jahr 1941 schuf Rudolf Hengstenberg das Aquarell „Die Verlassenen“. Ferdinand Krogmann hat sich mit den Werken des Künstlers, der in St. Magnus lebte, intensiv beschäftigt. FOTO: RUDOLF-HENGSTENBERG-GESELLSCHAFT

„Schöngeist‘ unterm Hakenkreuz“ zu schreiben. Für ihn steht der Schriftsteller und Kunstkritiker Augustiny (1897 bis 1979) „exemplarisch für das quasi nahtlose Übergleiten eines völkischen Heimatdichters in den nationalsozialistischen, rassistischen Literaturdiskurs“.

Dabei ist Augustiny wahrlich kein Einzelfall. Krogmann bearbeitet noch viele Baustellen. Auch Rilke wird dabei nicht verschont („Sozialdarwinist“). Und er macht sich nicht unbedingt bei allen beliebt (zumal er zum Beispiel in der selben Straße wohnte wie sein Prozessgegner). Was also treibt ihn um, zum Beispiel die Wümmezeitung seit 1929 zu durchzuforschten und festzustellen, „wie nahtlos das ineinander überging“. Krogmanns Antwort ist ein Kafka zugeschriebenes Zitat: „Die Welt ist auf der Lüge aufgebaut.“ Und diese Lüge will er entlarven. Allerdings mehr durch die Forschung, weniger durch das moralische Urteil. Und, sagt er

nebenbei aber mit Bestimmtheit „wenn ich bei meinen Nachforschungen Fehler mache, gestehe ich sie auch ein“.

Ferdinand Krogmann meldet sich gern mit Leserbriefen. Aber statt hier mit der Tür ins Haus zu fallen, beginnt er lieber mit einem „mag stimmen – muss aber ergänzt werden“, oder dass – wie in einem Bericht über Hengstenberg – etwas „zu kurz“ gekommen sei. Um dann aber in der Regel ein wahres Scherbengericht folgen zu lassen.

Zu dürftig erscheinen Krogmann zum Beispiel auch, und wir kehren zurück zur Ausstellung in der Städtischen Galerie im Allgemeinen und zu Rudolf Hengstenberg im Besonderen, zu dürftig also erscheinen ihm auch die dort gefertigten begleitenden Biografien. Seiner Meinung nach könne man so die jeweilige Rolle des ausgestellten Künstlers in jenen Zeiten nicht wirklich umfassend würdigen.

Darüber hinaus bemängelt Krogmann generell, dass auf dieser Ausstellung Täter und Opfer nicht getrennt werden. Rudolf

Hengstenberg zum Beispiel mit zwei als „entartet“ eingestuften Bilder in die Reihe der Opfer zu stellen, das sei für ihn „ein Schlag ins Gesicht derer, die wirklich verfolgt waren“. Das sei schlichtweg eine „Ehrenrettung für NS-Künstler unter dem Schutzdach 'entartete Kunst'“. Die Wiedergutmachung, die sich die Ausstellungsmacher aufs Papier geschrieben hätten, diesem Anspruch werde die Städtische Galerie „nur ansatzweise gerecht“.

Weiter kritisiert Krogmann den Untertitel der Ausstellung „Bremer Künstler im Nationalsozialismus“, wobei doch Arbeiten ab 1933 fast gänzlich fehlten und alles Systemkonformes überhaupt ausgespart sei. „Ohne die Gegenüberstellung von 'entarteter Kunst' einerseits und der nach 1933 andererseits bleibt die Bremer Ausstellung Makulatur...“ Der Ex-Geschichtslehrer hat sich schon in Worpswede nicht viele Freunde gemacht. Man darf gespannt sein, wie er es damit jetzt in Bremen, besonders in Bremen-Nord hält.